

**Zeitschrift:** Plan : Zeitschrift für Planen, Energie, Kommunalwesen und Umwelttechnik = revue suisse d'urbanisme  
**Band:** 12 (1955)  
**Heft:** 11-12  
  
**Artikel:** Hallo! Hier spricht eine Frau!  
**Autor:** Geiger, Margrit  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-783201>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

**Download PDF:** 09.11.2024

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Hallo! Hier spricht eine Frau!

Margrit Geiger

Zufälligerweise hörte ich eines Tages, im Tram, zwei Männer heftig über Max Frisch und seine neue Stadt diskutieren. Leider konnte ich ihrem Disput nicht lange folgen, denn, eben als mich die Sache zu interessieren begann, musste ich aussteigen. So habe ich zum erstenmal, wenn auch als Zaungast, von der neuen Stadt gehört. Wie das so geht, man hört etwas, lässt sich davon beeindruckt, und schon hat man es wieder vergessen. Sollte das nicht etwa eine politische Angelegenheit sein? Ich gestehe, dass mich die Mode weit mehr interessiert als die Politik. Grund genug, die neue Stadt — nun also — zu vergessen.

Doch einige Zeit später, so gspassig ist das Schicksal, lernte ich ausgerechnet eine Gruppe eifriger Leute kennen, die sich regelmässig treffen, um — wenn's der Leser nicht selber errät, ist ihm nicht zu helfen — eben um über die neue Stadt zu diskutieren. Fachleute und andere redeten und reden wie Männer reden, ungeheuer geschickt, mit Fremdwörtern garniert wie ein Gugelhupf mit Rosinen und völlig unverständlich. So kam es, dass mir die neue Stadt zunächst ein spanisches Dorf war. (Vielleicht den andern auch, wer weiss?) Allmählich hat es immerhin auch eine Frau heraus, hinter all das technische Zeug zu kommen, was die Männer so ohne viel Aufhebens für sich gepachtet zu haben scheinen. Ich muss schon zugeben, Kanalisationen haben etwas für sich. Wohin sonst mit dem Abwaschwasser? Ueberhaupt, was uns da die Zivilisation so alles beschert hat, elektrisches Licht, Gas, Wasser: kalt und warm, ist ja schon ganz nett. Undankbar? Gar nicht, nur sind uns diese Dinge selbstverständlich geworden. Dass aber solche Einrichtungen den Grundriss einer Stadt (gut gesagt, nicht wahr?) mitbestimmen, das habe ich allmählich aus den Diskussionen heraus gehört. Ich stimme vorbehaltlos zu, eine Stadt hat ihre Annehmlichkeiten. Der Kehrriem — schwupp verschwindet er im Ochsnerwagen und nachher, so hiess es, in einer Kehrriemverbrennungsanstalt.

Es geht jedem einmal ein Lichtlein auf. Ich habe jedenfalls begriffen, dass auch selbstverständliche Dinge, die so gar nicht interessant zu sein scheinen, ihre Probleme in sich bergen, mit denen sich auch eine Frau befassen sollte.

In der Zwischenzeit sind manche Ideen, viele Vorschläge und eine Menge Projekte zur neuen Stadt an mir vorbeigezogen. Vieles leuchtet ein, anderes begeistert und einiges mag man überhören. Neulich hörte ich den Vorschlag, die neue Stadt mit einer besondern Fussgängerebene zu versehen. Ueberhaupt, die Ebenen scheinen ein herrliches Requisit der neuen Stadt zu sein. Was da alles unter den Boden, auf der brav gewachsenen Erde und darüber an Verkehr placiert werden kann, mag einen schon etwas schwindlig machen. Immerhin wäre es herrlich, wenn man so ohne jede Angst in der Stadt herum spazieren könnte. Schon, aber was wäre eine Stadt ohne den Verkehr? Was wäre etwa

die Zürcher Bahnhofstrasse ohne Automobile und knirschende Trams? Sie wäre ziemlich tot. Es hat manches für sich, in einem Tram zu sitzen, immer vorausgesetzt, ein Gentleman biete einem einen Sitzplatz an, und still vergnügt durchs Zentrum zu fahren, um leicht erhaben auf die Leute herunter zu blicken, die da in aller Hast oder auch gemächlich ihren Geschäften nachgehen. Die Fussgängerstadt wäre ja recht schön. Ob das aber so ein besonderes Vergnügen sei, sich durch lustwandelnde Menschenmassen hindurch zu drücken, ohne das ordnende Klingeln eines grossräumigen Tramwagens, ohne das gepflegte Fluchen der Automobilisten, das steht auf einem andern Blatt. Ein Zentrum ohne Verkehr, das ist Suppe ohne Salz. Man mag mit Maggi würzen, so fehlt eben immer noch das Salz, und man mag die Strassen dem Fussgänger reservieren, und was übrig bleibt, ist ein Dorf. Auch die Männer haben ihre Romantik. Ich glaube, die stellen sich ihre Stadt als verschlafenes mittelalterliches Städtchen vor. Es würde ihnen ein ungeteiltes Vergnügen sein, nächtlicherweise mit einer Zunftlaterne ins nächste Wirtshaus zu pilgern. Ketzerisch, nicht wahr, aber es ist schon etwas daran. So sehr mir die neue Stadt imponiert, langweilig darf sie nicht werden.

Etwas anderes ist es in den Wohnquartieren. Hier sollte der Verkehr wirklich möglichst verschwinden. Jede Mutter wäre sicher froh, wenn sie ihre Kinder auf den Schulweg schicken könnte, ohne die quälende Angst, der Verkehr könnte ihnen ein Leid antun. In den Wohnquartieren unserer Städte ist es aber so, dass man Kinder am liebsten an die Hand nehmen und selber zur Schule bringen möchte. Aber nicht nur für Kinder wäre das eine Erleichterung, sondern auch für die Erwachsenen. Es ist bestimmt kein Spass, wenn man beim täglichen Einkauf Strassen überqueren muss, die von Velos und Autos nur so wimmeln. Ich kann da aus eigener Erfahrung reden. Man «schwimmt» sich so durch und ist wirklich froh, wenn man heil auf der andern Strassenseite ankommt. Wie das hinter und vor einem durchrattert, gemahnt, bescheiden gesagt, an ein Tollhaus. Vom Gestank gar nicht zu reden. Wer gar im Parterre wohnt und so Gelegenheit hat, nächtlicherweise das Geräusch anlaufender Motoren, den Lärm robust zugeschlagener Autotüren und ähnliche schlafstörende Beigaben zu geniessen, den braucht man nicht lange zu fragen, ob er dafür sei, eine neue Stadt zu bauen. Ruhige Wohnquartiere und sehr viel Grünflächen wären für das tägliche Leben eine Wohltat, an deren Verwirklichung man kaum zu hoffen wagt, wenn man zur Gattung der Großstadtmenschen gehört. Wenn ich bei Gelegenheit einen Bebauungsplan zu Gesicht bekomme, wundere ich mich jedesmal, wieviel Grün er im Grunde genommen enthält. Was da aber alles als Grün erscheint, das wird dann in Wirklichkeit doch ganz anders empfunden. Was nützt mir ein grün eingezeichneter Schulhausplatz,

wenn er weder öffentlich zugänglich, noch wirklich grün ist? Ich glaube, es geht hier den Planern darum, ihr schlechtes Gewissen mit grünen Klecksen abzureagieren. Wenn schon eine neue Stadt, dann müsste sie auch wirkliche Grünflächen aufweisen. Spielplätze für Kinder, aber auch Spielplätze für Erwachsene. Das wäre doch nicht so ungeschickt, wenn da und dort, auf einer solchen Spielwiese, etwa eine öffentlich benützbare Kegelbahn oder eine Minigolfanlage oder etwas ähnliches zur Verfügung stände. Ich bin ganz dafür, dass man für Kinder Robinsonspielplätze einrichtet. Warum macht man das nicht auch für Erwachsene? Die Frauen könnten dann «lismenderweise» im Korbsessel sitzen und sich darüber freuen, wie ihre angetrauten Ehegatten und Helden von Geschlechts wegen, im Spiel, dem sie ohnehin zuneigen, ihre Künste zum besten geben. Sollte es deswegen so weit kommen, dass die Wirtschaften mangels Gästen ihre unheiligen Pforten schliessen müssten, dann wäre das auch kein Unglück. Aber, seien wir ehrlich, eine Utopie? Immerhin, was ich meine, ein Wohnquartier sollte so beschaffen sein, dass es sich nicht hindernd, sondern fördernd für das Familienleben auswirkt. Man sollte aus dem Wohnquartier bequemerweise zu Fuss ins Grüne, in die freie Landschaft hinauswandern können, ohne gezwungen zu sein, sich in einem noch so schönen Tram oder Autobus an die Wand quetschen zu lassen. Auf solchen Spazierwegen hätte das Automobil nichts zu suchen.

Das Schulhaus sollte nahe beim Wohnquartier, aber keineswegs mitten drin stehen. Der Pausenlärm ist keine ungeteilte Freude. Den Kindern aber Ruhe beibringen zu wollen, in der Zeit, wo sie der gefürchteten Autorität des Lehrers entuscht sind, ist ein ebenso nützliches Unterfangen, wie einem geborenen Redner ein Schweigegebot aufzuerlegen. Damit sind natürlich nur, versteht sich, Männer gemeint. Die Kinder wollen und sollen lärmern, aber sie sollen es dort tun, wo es niemanden stört. Selbstverständlich dürfen Wohnquartiere nicht zu gross sein, weil dann für einzelne Kinder der Schulweg zu lang werden könnte. Ich bin zwar der Meinung, dass man da nicht zu zimperlich sein soll. Wenn den Kindern ein verkehrsfreier Schulweg zur Verfügung steht, dann schadet ihnen das Marschieren sicher nichts. Und schliesslich gehört die Schulwegromantik zu den schönsten Erinnerungen aus der Jugendzeit. Es braucht ja nicht gerade ein Schulschutz mit im Spiele sein.

Es ist klar, dass Wohnquartiere, wie sie mir vorschweben, mit Sportplätzen, Spielwiesen und grossen Grünflächen, Hochhäuser erfordern, wenn der Boden ausreichend ausgenützt sein soll. Manche behaupten, dass die Hochhäuser der Vermassung Vorschub leisten. Ich glaube, dass dies ein blosses Schlagwort ist. Ich bin der Meinung, dass man in einem Hochhaus genau so für sich leben kann, wie in einem Sechsfamilienhaus, wo man die Gewohnheiten eines jeden einigermaßen kennt und unnötige Einmischungen der lieben Nachbarn zu gewärtigen hat. In der Cité radieuse von Le Corbusier in Marseille etwa, wo an die 1500 Menschen

im gleichen Gebäude wohnen, hätte einer wohl viel zu tun, wenn er sich, nebst den eigenen, noch um die Sorgen und Freuden seiner Mitbewohner kümmern wollte. Tritt man dort auf den Balkon, so muss man nicht riskieren, dass gerade gegenüber krachend ein Rolladen herunterfällt, weil die liebe Nachbarin befürchtet, beim Umkleiden beobachtet zu werden. Es ist sicher angenehmer, in einem grossen Haus zu wohnen, das vom nächsten durch Grünflächen und Bäume genügend getrennt ist, als in unsern heutigen städtischen «Dörflis», wo man, einige Uebung vorausgesetzt, dem Nachbarn in die Küche spucken kann.

So sehr ich dafür bin, dass das Zentrum möglichst dicht überbaut sein soll, um dergestalt ein sehr städtisches Gesicht zu zeigen, ebenso sehr bin ich dafür, die Wohnquartiere im Grünen anzulegen. Selbstverständlich sollen hier Ladengeschäfte für den täglichen Bedarf schnell erreichbar sein. Ich denke mir vor allem Geschäfte, in denen man möglichst alles kaufen kann, ähnlich wie in Amerika im Drugstore. Auch Zeitungskioske, Zigaretteladen und ähnliche nützliche Einrichtungen sollten um die Ecke rasch erreichbar sein. Auf Spezialgeschäfte hingegen könnte ich im Wohnquartier durchaus verzichten. Es wäre wirklich schade, wenn man auch in der neuen Stadt nicht «in die Stadt» gehen könnte. Nämlich die Hauptstrasse hinauf und herunter bummeln, schöne Auslagen bewundern, und abends die bunten Leuchtreklamen geniessen. Dafür habe ich nun einmal eine ausgesprochene Schwäche. (Der Heimatschutz teilt diese Schwäche wahrscheinlich weniger, aber was ficht's mich an.) Leuchtreklamen, bunte Plakate, gelegentlich auch eine kitschige Auslage, etwa ein Männlein, das scheinbar bis in alle Ewigkeit mit dem Kopf wackelt, all das belebt das Geschäftsviertel und gibt ihm irgendwie eine persönliche Note.

Selbstverständlich soll man in der neuen Stadt auch Kultur konsumieren können, schon weil das zum guten Ton gehört. Also braucht es ein Theater, von dem jedoch zu hoffen ist, es bringe nicht etwa Schillers Räuber als die grosse literarische Nouveauté der Saison. Wenn schon eine neue Stadt, dann auch ein modernes Theater. Selbstverständlich will man auch ab und zu eine Kunstausstellung besuchen, den oder jenen Vortrag mitanhören und, wie das etwa die Kölner mit ihren Bahnhofsgesprächen organisiert haben, über literarische Neuerscheinungen informiert werden und auch darüber diskutieren. Die heute übliche Art, der Kulturgenuss im Zylinder, verstaubte Klassiker und ähnliches, sagen wir es ruhig heraus, ist genau so langweilig, wie die neuen Wohnquartiere in bestehenden Städten. Vergessen wir das Kino nicht. Ich liebe es nun einmal, häufig ins Kino zu gehen, mag man darüber die Nase rümpfen, mir ist's gleich. Dass man aber in einer neuen Stadt etwa den provinziellen Krimskrams spielen würde, so wie das heute in schweizerischen Klein- und Mittelstädten nur zu häufig anzutreffen ist, non merci!

Wer glaubt, ich hätte die Arbeit vergessen, die Arbeit in der neuen Stadt, der irrt sich. Da hätte ich vor allem einen Wunsch. Man sollte nicht zu-

erst eine Tagreise zurücklegen müssen, um seinen Arbeitsplatz zu erreichen. Wenn ich mir so die Menschen betrachte, die in Zürich mittags per Velo, Roller, Auto oder im Tram dem Mittagessen zustreben, dann habe ich jedesmal das Gefühl, der Unterschied von Mensch und Tier sei eigentlich bedenklich klein. Wie sie da so gierig sich ins Tram «ellbögen», finstern Gesichts auf ihren Fahrrädern die tollkühnste Akrobatik wagen, nur um eine Sekunde Zeit zu gewinnen, wie sie gewissermassen schon zu kauen begonnen haben, ehe sie überhaupt am Tisch sitzen, dann darf man wohl sagen, dass die heutige Zivilisation, die heutigen Städte sicher nicht dazu beitragen, die Würde des Menschen zu heben. Eigentlich ist es schade, dass es nicht mehr so ist, wie es einmal war, nämlich: im Parterre wird gearbeitet und im ersten Stock gewohnt. Etwas von dieser vernünftigen Ordnung müsste uns die neue Stadt zurückbringen. Dann wären die Männer beim Mittagessen wieder geniessbar, und auch wir Frauen könnten uns in Ruhe eines schönern Feierabends erfreuen.

Nun ja, es wäre ja so schön, sich eine neue Stadt mit allen Vorzügen und wenig Nachteilen ausdenken. Aber irgendwo hat Herr Frisch recht. Eine neue Stadt braucht auch neue Menschen. Ich weiss schon, das sind Utopien. Der Mensch ist nun einmal so, wie er ist. Oder vielleicht doch nicht? Haben ihn unsere Städte, unser Leben, die Hast, nicht zu diesem Automaten gemacht, als den er sich selber vorkommt? Ich glaube schon. Wer in einer schattigen, lärmigen Wohnung haust und fröhlich bleibt, der ist ein Lebenskünstler. Ich habe Leute gekannt, die sozusagen ein Leben lang in solchen Wohnungen vegetierten. Sie wurden zusehends selber schattig, lärmig, sie wurden das lebende Abbild ihrer Wohnung. Alles mögliche wird hier eingesetzt, wenn man über solche Dinge spricht. Ich habe gelernt, dass daran die Eigentumsgarantie und ähnliche Rechtsberge schuld seien. Frauen sind nun einmal unlogisch. Warum das Recht mehr wert sein sollte als die Menschen, dem es dient, das zu beweisen, dazu braucht es schon Männerlogik.

Kurzum, die neue Stadt sollte uns wieder ein Lebensklima, eine Atmosphäre bieten, worin sich ein jeder wohl fühlen kann. Dann mögen wir getrost auf die Weihnachtsbäume verzichten, wie sie uns die Polizei zur Regelung des Verkehrs an jeder Strassenecke hinstellt, und dann verzichten wir noch so gerne auf die monströsen Verkehrsanlagen, die man, so war neulich in der Zeitung zu lesen, über unsere schönsten Plätze stülpen will.

Ich meine, Städte seien zum Leben da und nicht für den Verkehr. Wir scheinen vollkommen vergessen zu haben, dass wir (Gegenbeweis vorbehalten) nur einmal leben. Oftmals hat man den Eindruck, als würde unglaublich viel Intelligenz dazu aufgewendet, wie man das Leben noch komplizierter, noch schwieriger gestalten könnte. Es fehlt eigentlich nur noch das: um eine Strasse überqueren zu dürfen, muss jeder eine Passagekarte lösen. Ich glaube, der Gedanke ist durchaus originell und neu. Falls er in die Praxis umgesetzt würde, müsste ich schon Lizenzgebühren beanspruchen. Mit dieser Einnahme würde ich mich dann straks aus einer solchen Stadt verziehen und mich dort niederlassen, wo es diese Karte noch nicht braucht.

Ich bin nun gespannt, was aus der Idee der neuen Stadt weiter geschehen wird. Trifft zu, was Herr Frisch befürchtet, dass sie in einer konservierenden Lösung von Formalismus und Paragraphen in die Ecke gestellt wird, dann werde ich mich künftig dort betätigen, wo man mit viel Geist bestrebt ist, das Leben zu erschweren. Aus meinen Jugenderinnerungen ist mir jedenfalls geblieben, dass beim Versagen aller Erziehungsmethoden nur die eine noch Erfolg haben könnte, nämlich die Unvernunft solange zu unterstützen, bis sie sich selber dumm und blöde vorkommt. Vorläufig aber, Frauen sind ja immer optimistisch, glaube ich noch an die neue Stadt, und es wird mir ein Vergnügen sein, in der ersten, die gebaut wird, wegen ungebührlicher Nachtruhestörung verzeigt zu werden, weil ich vor lauter Aufregung und Begeisterung habe laut niesen müssen. Prost!